

„Passives Akzeptieren“ und „heroische Anstrengung“ - zum Zusammenspiel von Behinderung und Geschlecht

Vortrag am 03.02.2009 im Rahmen der ZeDiS-Ringvorlesung "Behinderung ohne Behinderte!? Perspektiven der Disability Studies"

von Swantje Koebsell

Sowohl Behinderung als auch Geschlecht wurden lange als naturhafte Zustände angesehen; daraus resultierende Ungleichbehandlungen von Menschen galten als ebenso „natürlich“. Dies änderte sich erst durch die Aktivitäten der Frauen- und Behindertenbewegungen in den westlichen Ländern, die darauf aufmerksam machten, dass es sich bei beiden Strukturkategorien um gesellschaftliche Konstruktionen handelte. Um den gesellschaftlichen Konstruktionsprozess besser analysieren zu können, wurde in den Feminist bzw. Gender Studies eine analytische Trennung von Sex, dem biologischen Geschlecht, und Gender, dem sozialen, historisch –kulturell geformten Geschlecht, vorgenommen. Dies ermöglichte, die „Natürlichkeit“ bzw. Naturgegebenheit von unterschiedlichen Geschlechtsrollen in Frage zu stellen sowie Mann und Frau nicht mehr als sich ergänzend anzusehen, sondern festzustellen, dass sie sich in einem hierarchisches (Macht-) Gefälle befinden. Das Sex/Gender-System ermöglichte einerseits eine methodische, in allen Bereichen der Geschlechterforschung handhabbare Unterscheidung der beiden Ebenen. Andererseits wurde es als Instrument der politischen Analyse und Aktion, mit der Zielrichtung der strukturellen Änderung der Geschlechterbeziehungen, eingesetzt.

Ähnliches passierte ungefähr zeitgleich im Hinblick auf Behinderung. Als Gegenpart zum vorherrschenden medizinischen Modell mit seinen negativen Zuschreibungen, das Beeinträchtigung mit Behinderung gleichsetzte, entwickelten in den 1970ern u.a. behinderte Menschen das so genannte Soziale Modell von Behinderung. Auch hierbei wurde eine analytische Trennung vorgenommen¹: in Beeinträchtigung (impairment, die funktionale Einschränkung einer Person auf Grund einer

¹ Vor allem in Großbritannien wurde das Soziale Modell in dieser Klarheit beschrieben und angewendet; die deutsche Behindertenbewegung benutzte zunächst nicht die gleiche Begrifflichkeit, legte aber die gleichen Prinzipien zugrunde, vgl. Koebsell/ Waldschmidt 1989, 103

körperlichen, geistigen oder psychischen Schädigung) und Behinderung (disability, der Verlust oder die Beschränkung von Möglichkeiten am Leben in der Gemeinschaft gleichberechtigt teilzunehmen auf Grund räumlicher und sozialer Barrieren). Auch hier wurde die Trennung dazu benutzt, gesellschaftliche Ausgrenzungsprozesse zu analysieren und daraus politische Forderung gegen die Diskriminierung und für die Gleichstellung von behinderten Menschen abzuleiten.

Sowohl Geschlecht als auch Behinderung sind gesellschaftliche Strukturkategorien. Behinderung ist eine flexible Kategorie, die die gesellschaftliche Minderheit derjenigen betrifft, die in bestimmter Weise von der vorherrschenden weiblichen bzw. männlichen Normalität abweichen. Geschlecht hingegen gilt als eine weitgehend historisch gefestigte, die Menschen in zwei ungefähr gleich große – allerdings hierarchisch gegliederte - Gruppen teilt². Alle Kinder werden bei uns in ein System der (Zwangs-) Zweigeschlechtlichkeit hineingeboren. Im Augenblick der Geburt – und zunehmend auch schon vorher – erfolgt die alternativlose Zuordnung zum männlichen oder weiblichen Geschlecht; diese Zuordnung hat weit reichende Konsequenzen für das weitere Leben. Einem gewissen Prozentsatz der Mädchen und Jungen bzw. Frauen und Männer wird zu irgendeinem Zeitpunkt in ihrem Leben zusätzlich das Etikett „behindert“ angeheftet – ebenfalls mit weit reichenden Konsequenzen. Doch so wichtig das Geschlecht für die Identität des Menschen ist: liegt eine Beeinträchtigung vor, wird das Merkmal „behindert“ so dominant, dass Geschlecht oftmals kaum oder keine Berücksichtigung findet. Dies zeigen die Berichte von Männern und Frauen, die mit einer Beeinträchtigung aufgewachsen sind bzw. später im Leben beeinträchtigt wurden, aber auch ein Blick in die heil- und behindertenpädagogische Literatur: die Genderperspektive ist dort bis auf wenige

² Schildmann 2007, 18

Ausnahmen nicht angekommen. „Geschlecht behindert“, bringt der Titel eines Buches von behinderten Frauen aus dem Jahre 1985 diesen Sachverhalt immer noch treffend auf den Punkt³. Die oftmals angenommene Geschlechtslosigkeit behinderter Menschen ändert jedoch nichts daran, dass sie Mädchen und Frauen; Jungen und Männer sind und ihre Lebenssituation in vielen Bereichen durch das Geschlecht beeinflusst wird.

Vor 28 Jahren – im Rahmen des UN-Jahres der Behinderten 1981 – machten behinderte Frauen zum ersten Mal öffentlich darauf aufmerksam, dass sich ihre Lebenssituation aufgrund des Zusammenspiels von Behinderung und weiblichem Geschlecht in vielen Bereichen von der behinderter Männer unterscheidet⁴. Dies war der erste Schritt heraus aus der Unsichtbarkeit, aus der geschlechtslosen Masse "der Behinderten". Dass es sich dabei um Mädchen und Jungen bzw. Frauen und Männer handelte, wurde nicht berücksichtigt und oftmals vermutlich gar nicht wahrgenommen; das Merkmal „Behinderung“ dominierte. Und auch in den damals noch relativ jungen Bewegungen fanden behinderte Frauen keinen Platz: Die Frauenbewegung nahm sie in erster Linie als Behinderte wahr, für die sie sich nicht zuständig fühlte; und in der von Männern geprägten Behindertenbewegung war wiederum Geschlecht kein Thema. Dieser Umstand führte dazu, dass sich behinderte Frauen bald selbst organisierten, ein Prozess, der 1998 zur Gründung des bundesweiten Netzwerkes behinderter Frauen "Weibernetz"⁵ führte. In den vergangenen 25 Jahren haben behinderte Frauen viel erreicht: Ihre Hartnäckigkeit führte dazu, dass ihre Forderungen in der Sozialpolitik Gehör und daran anschließend Eingang in Gesetze fanden – sowohl das SGB IX wie auch das

³ Ewinkel u.a. 1985

⁴ vgl. Daniels u.a. 1983

⁵ www.weibernetz.de

Bundes- und die Landesgleichstellungsgesetze und die neue UN-Behindertenrechtskonvention sehen die Berücksichtigung der besonderen Bedürfnisse behinderter Mädchen und Frauen vor. Behinderte Frauen waren es auch, die die Diskussion darüber in Gang setzten, ob Frauen ein mittels Pränataldiagnostik und selektiver Abtreibung umzusetzendes "Recht" auf ein nichtbehindertes Kind haben⁶ – ein Konflikt, der bis heute fortbesteht. Ein Verdienst des Engagements behinderter Frauen ist auch, immer wieder auf das "Tabu im Tabu" – die sexualisierte Gewalt gegen behinderte Mädchen und Frauen – aufmerksam gemacht zu haben⁷. Auch hier hat die Hartnäckigkeit und Ausdauer behinderter Frauen dazu geführt, dass sich der Gesetzgeber des Themas annehmen musste und im Rahmen der Strafrechtsreform 2004⁸ die Bestrafung der Täter verschärfte.

Seit 1981 hat sich sowohl in der Denkweise über Geschlecht als auch über Behinderung viel geändert. Man betrachtet diese beiden sozialen Strukturkategorien als dichotome gesellschaftliche Konstrukte, die nicht nur jeweils „in sich“ (männlich/weiblich – nichtbehindert/behindert) eine hierarchische Bewertung enthalten, sondern auch untereinander hierarchisch gewertet sind. Bei Geschlecht und Behinderung geht es um die gleichen Themen: den Körper, Ungleichheit, Identität und Sexualität⁹. Beide werden im Alltag, im Austausch mit anderen Menschen und Institutionen ständig hergestellt, was im Hinblick auf Geschlecht "Doing Gender" genannt wird¹⁰. Analog dazu kann man für den Herstellungsprozess von Behinderung im Alltag von „Doing Disability“ sprechen¹¹ - Menschen „tun“ also

⁶ vgl. Degener/ Köbsell 1992

⁷ vgl. Zemp 1993

⁸ kobinet-nachrichten vom 06.01.2004

⁹ vgl. Smith 2004, 1

¹⁰ vgl. Faulstich-Wieland u.a. 2004, 224)

¹¹ Nagode 2002, 71; Nagode spricht allerdings von „Doing Handicap“

nicht nur Geschlecht, sondern auch Behinderung. Und insbesondere für das Zusammenspiel von weiblichem Geschlecht und Behinderung wurde wiederholt aufgezeigt, dass, wenn eine Beeinträchtigung vorliegt, sich das „Tun“ von Geschlecht oftmals anders auswirkt als bei Menschen ohne Beeinträchtigung¹², dass Behinderung somit kein geschlechtsneutraler Zustand ist. Dies wird auch aus dieser Tabelle deutlich, die die stereotypen Zuschreibungen zu Männern, Frauen und behinderten Menschen zusammenfasst und gegenüberstellt.

männlich	behindert	weiblich
stark	schwach	schwach
aktiv	passiv	passiv
unabhängig	abhängig	abhängig
selbständig	unselbständig	unselbständig
mutig	hilfsbedürftig	hilfsbedürftig
„hart“	kindlich	kindlich
potent	machtlos	machtlos
attraktiv	unattraktiv	attraktiv
rational		emotional
Geist	Körper	Körper

Behinderte Mädchen und Frauen

Behinderte Frauen prägten für ihre Situation früh den durchaus umstrittenen (und inzwischen nicht mehr benutzten) Begriff von der doppelten Diskriminierung behinderter Frauen. Er machte als politischer Kampfbegriff deutlich, dass sie als

¹² vgl. Schildmann 1983, Ewinkel u.a, 1985, Eiermann u.a. 2000

Frauen und als Menschen mit einer Beeinträchtigung zwei benachteiligten Gruppen angehören. Die Auswirkungen dieses Zusammenspiels von Behinderung und weiblichem Geschlecht wurden vor allem in folgenden Bereichen deutlich¹³:

In ihrer Sozialisation lernen behinderte Mädchen früh, dass sie keine „richtigen Frauen“ sein werden, dass sie nicht schön und begehrenswert sind und die klassische Frauenrolle als Partnerin und Mutter für sie nicht infrage kommt. Diese Nichtanerkennung ihrer Weiblichkeit führt auch dazu, dass es für behinderte Frauen einfacher war und immer noch ist, einen Schwangerschaftsabbruch oder eine Sterilisation durchführen zu lassen als Unterstützung für das Austragen einer Schwangerschaft zu bekommen.

Behinderte Mädchen lernen auch, dass sie mehr Leistung als andere bringen müssen, um so selbständig wie möglich zu sein und zwar sowohl hinsichtlich der Selbstsorge wie auch hinsichtlich der finanziellen Unabhängigkeit. „Da Du nicht heiraten wirst, musst Du eine ordentliche Ausbildung bekommen“ ist eine Aussage, die viele behinderte Mädchen und Frauen zu hören bekommen haben¹⁴. Dabei lässt sich ein interessantes Phänomen beobachten: einerseits wird behinderten Mädchen im Hinblick auf Reproduktion und Sexualität das Geschlecht abgesprochen, andererseits ist eine verstärkte Wirkung von geschlechtsspezifischen Rollen und Normen festzustellen. Das zeigt sich besonders im Bereich von Bildung und Beruf. Behinderte Mädchen bzw. Frauen bilden auf dem Arbeitsmarkt das Schlusslicht. Wenn überhaupt, haben sie die Stellen mit der schlechtesten Bezahlung und den schlechtesten Aufstiegschancen. Ihre Ausbildung orientiert sich in weiten Bereichen an den klassischen Geschlechtsrollenstereotypen und bietet oft nur

¹³ vgl. Daniels 1983, Ewinkel u.a. 1985, Barwig/Busch 1993

¹⁴ vgl. Ewinkel u.a. 1985, 31

Ausbildungsmöglichkeiten in den Bereichen Hauswirtschaft und Büro. Im Rahmen der beruflichen Rehabilitation lässt sich die unterschiedliche Behandlung behinderter Männer und Frauen immer noch auf die schlüssige Formel bringen: für Männer „Reha(bilitation) vor Rente“, für Frauen „Haushalt vor Reha“¹⁵. Da gerade die berufliche Rehabilitation auf die klassische männliche Erwerbsbiographie zugeschnitten ist, haben behinderte Frauen oftmals keinen Anspruch auf Rehabilitation oder Rente oder können die jeweiligen Angebote nicht wahrnehmen, da sie sich nicht in ihr Leben als z.B. (alleinerziehende) Mutter integrieren lassen. Als Folge bewegen sich die Einkommen behinderter Frauen am unteren Ende der Skala, weshalb sie z.B. von Kürzungen im Sozialbereich (z.B. Hartz IV, Gesundheitsreform) in stärkerem Maße betroffen sind als andere Bevölkerungsgruppen. Aufgrund der langjährigen Aktivitäten behinderter Frauen gibt es seit einiger Zeit Bemühungen, im Bereich der beruflichen Rehabilitation frauenfreundlichere Angebote zu machen wie z.B. das Angebot der wohnortnahen oder Teilzeitrehabilitation.

Es erscheint paradox, dass behinderte Mädchen und Frauen, die nicht als Frauen (im Sinne von Sexualpartnerin und potentieller Mutter) wahrgenommen werden, in weit höherem Maße von sexualisierter Gewalt betroffen sind als andere Personengruppen. Dieser Tatbestand verdeutlicht einmal mehr, dass es bei sexualisierter Gewalt um die Ausübung von Macht geht und behinderte Frauen, von denen angenommen wird, dass sie sich nicht wehren (können), hier in besonderer Weise gefährdet sind.

Geschlechterforschung war lange Zeit Frauenforschung, das gilt auch für die Erforschung des Zusammenhangs zwischen Behinderung und Geschlecht. So hat es inzwischen einige Forschungsvorhaben gegeben, die sich mit der Situation

¹⁵ ebd., 165

behinderter Frauen befassten¹⁶. Dies hat dazu geführt, dass die Materiallage im Hinblick auf den Themenkomplex „Behinderung und weibliches Geschlecht“ relativ gut ist.

Behinderte Jungen und Männer

Einige Zeit nach der Frauenforschung entwickelte sich die kritische Männerforschung – was allerdings nicht bedeutet, dass behinderte Männer dort vorkommen würden, obwohl sie unzweifelhaft zu den marginalisierten Männlichkeiten gehören. Die Geschlechterforschung in Verbindung mit Behinderung ist nach wie vor eine Frauendomäne, in der überwiegend das weibliche Geschlecht Berücksichtigung findet¹⁷. Sieht man sich oben stehende Tabelle an, fragt man sich allerdings, warum das so ist – die einfache Gegenüberstellung der Zuschreibungen zu Männlichkeit, Weiblichkeit und Behinderung verdeutlicht, dass sich Behinderung für Männer und Frauen anders darstellen *muss*: Für Frauen und behinderte Menschen sind die Zuschreibungen im Prinzip identisch – bei Männern klaffen sie dagegen weit auseinander.

Wenn es um behinderte Männer und Jungen geht, haben weder Wissenschaft noch Behindertenbewegung viel vorzuweisen. Die Behindertenbewegung, zumindest ihr männlicher Teil, ist am Thema "Geschlecht" nicht interessiert. So verwundert es nicht, dass im deutschen Sprachraum trotz intensiver Recherche kaum Literatur zu diesem Thema zu finden ist und auch in der englischsprachigen Disability-Studies-Literatur gibt es – im Vergleich zu der großen Zahl von Veröffentlichungen zu weiblichem Geschlecht und Behinderung – nur verschwindend wenige Beiträge. Die,

¹⁶ so z.B. die vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Auftrag gegebene Studie LIVE. Leben und Interessen vertreten – Frauen mit Behinderung, 2000

¹⁷ vgl. Puschke 2006

wenn auch spärlich, vorliegende Literatur macht jedoch deutlich, dass das Geschlecht im Leben von Männern mit einer Beeinträchtigung tatsächlich eine große Rolle spielt. Dies ist nicht verwunderlich, lassen sich doch die oben dargestellten, mit Behinderung assoziierten Eigenschaften mit einem traditionellen Bild von Männlichkeit doch weit weniger in Übereinklang bringen als mit dem gängigen Bild von Weiblichkeit. Behinderte Jungen müssen ihre Männlichkeit entwickeln, ohne über die meisten der geforderten Geschlechts-Eigenschaften zu verfügen. Entsprechend wird auch in ihrer Sozialisation und ihrem Leben vieles durch ihr Geschlecht bestimmt, wie genau, ist noch weitgehend unerforscht. Karsten Exner ist einer der wenigen deutschsprachigen Autoren, der sich mit diesem Thema befasst hat¹⁸. Er beschreibt die Kränkungen, die ein von hegemonialer Männlichkeit bestimmter Alltag für Jungen und Männer mit sich bringt, die primär über die Kategorie Behinderung definiert und entsprechend sozialisiert werden. Behinderte Jungen und Männer würden von ihren Peers nicht als Gleiche akzeptiert, schreibt Exner, nicht als Kollegen und schon gar nicht als Konkurrenten um Arbeitsplätze oder Sexualpartner/innen. Typisch männlich sei der Umgang mit dem eigenen Körper: Um möglichst "normal" leben zu können, werden seine Bedürfnisse ignoriert. Dennoch sieht Exner in der Verbindung von Männlichkeit und Behinderung auch eine Chance, nämlich die, Männlichkeit kritisch zu reflektieren und sozialverträgliche Formen von Stärke zu entwickeln.

Haben frühbehinderte Jungen das Problem, überhaupt eine männliche Identität zu entwickeln, sehen sich spätbehinderte Männer damit konfrontiert, dass von ihnen jetzt das Einnehmen einer Behindertenrolle erwartet wird – eine Rolle, die sich mit Männlichkeit kaum vereinbaren lässt.

¹⁸ vgl. Exner 1997

In diesem Zusammenhang wird immer wieder die Untersuchung von Thomas Gerschick und Adam Miller von 1993 angeführt¹⁹, in der drei männliche Umgangsweisen mit dem Eintritt einer Beeinträchtigung gefunden wurden: Die erste Gruppe betreibt erhöhte Anstrengungen zur Erfüllung von Leistungsstandards und zur Kompensation der Beeinträchtigung; die zweite versucht, sich an die neue Situation anzupassen und sich dabei möglichst viel Unabhängigkeit und Kontrolle zu erhalten; und die dritte Gruppe kommt für sich zu dem Schluss, hegemoniale Männlichkeiten abzulehnen und die damit verbundenen physischen Stereotype in Frage zu stellen, entwickelt gewissermaßen eine alternative Männlichkeit. Dies ist natürlich eine recht grobe Einteilung, in die bei weitem nicht jeder behinderte Mann hineinpasst und die entsprechend kritisiert²⁰ wird, denn die jeweilige Verarbeitung einer Behinderung hängt in starkem Maße auch von den persönlichen Lebensumständen ab.

Teile der "klassischen" Männerrolle sind auch mit Behinderung zu leben: die Rolle des Ernährers, der von einer Frau umsorgt wird, ist möglich, wird angestrebt und auch relativ häufig umgesetzt. Zola weist darauf hin, dass es für einen behinderten Mann einfacher zu heiraten als für eine behinderte Frau, eine Körperbehinderung für das Konzept von Weiblichkeit somit eine größere Gefahr darstelle als für das der Männlichkeit²¹. Ebenso ist es möglich, mit Aktivitäten wie Sport die eigene Stärke und Unabhängigkeit unter Beweis zu stellen. In gewisser Weise scheint Spätbehinderten die bereits erfolgte männliche Sozialisation zu helfen, den „Kampf“

¹⁹ 1993, in: Connell 1999, 75

²⁰ Shuttleworth 2004, 168

²¹ vgl. Zola 2004, 68.

gegen ihre Behinderung aufzunehmen. Wilson²² beschreibt dies sehr eindrücklich am Beispiel derer, die als junge Männer in den USA der 1950er Jahre an Polio erkrankten und sich mit den Folgen auseinander zu setzen hatten. "Fighting Polio like a Man" war die Devise in diesem Kampf gegen die eingetretenen Begrenzungen des eigenen Körpers. Die "männlichen Werte" wie Stärke, Härte, Aggressivität und Durchhaltevermögen waren hilfreiche Verbündete im Kampf für ein möglichst normales Leben und man glaubte, dass man als Mann mit Polio deswegen besser dran sei als Frauen in der gleichen Situation. Vor diesem Hintergrund zeigt sich, dass auch die erwarteten Einstellungen zu Rehabilitationsprozessen „gegendert“ und damit völlig unterschiedlich sind: Von Frauen wird „passives Akzeptieren“ erwartet, „heroische Anstrengung“ dagegen von Männern²³. Der aggressive Umgang mit der Beeinträchtigung wurde auch vom Umfeld erwartet, nicht nur, damit möglichst große körperliche Fitness erreicht wurde, sondern auch, um Männlichkeit unter Beweis zu stellen. Diese Strategie funktionierte anfangs gut und half, die verbliebenen Funktionen des Körpers bis an die Grenzen auszuschöpfen. Sie wurde allerdings zum Problem, als die "jugendlichen Krieger"²⁴ sich aufgrund der Folgen des Alterns und des Auftretens des sog. Post-Polio-Syndroms²⁵ nach Jahren des Kompensierens und Verleugnens mit ihrer Beeinträchtigung neu auseinandersetzen mussten, was von einigen aber durchaus als positiv, als "Erweiterung ihrer Welt"²⁶ und Möglichkeit der Konstruktion einer komplexeren, subtileren Männlichkeit erlebt wurde.

Die Strategie, durch Überkompensation trotz Beeinträchtigung soviel wie möglich zu „schaffen“, fand auch Katja Lücke bei ihrer Studie an querschnittgelähmten jungen

²² Wilson 2004, 119ff

²³ vgl. Robertson 2004, 78;

²⁴ Wilson 2004, 119

²⁵ Viele Jahre später auftretende, beeinträchtigende Folgen einer Polioerkrankung, vgl. Finger 2006, 267 ff

²⁶ Wilson 2004, 130

Männern²⁷; eine der wenigen deutschen Arbeiten zum Thema "Männlichkeit und Behinderung". Die von ihr Befragten haben zwar alle ihre eigenen Strategien im Umgang mit der Beeinträchtigung entwickelt, einige grundlegende Gemeinsamkeiten sind jedoch festzustellen. Zentrales Ziel ist bei allen das Erlangen von „Normalität“, wobei die Vorstellungen von Männlichkeit der neuen Situation angepasst werden. Die männliche Identität ist nach Eintritt der Querschnittlähmung nicht mehr selbstverständlich, sie muss jetzt hart erarbeitet werden; die Herstellung und Inszenierung von Männlichkeit findet nun unter erschwerten Bedingungen statt²⁸. Dies kann u.a. durch das Antrainieren eines "männlichen" Oberkörpers geschehen, durch das "Statussymbol"²⁹ der hübschen, nichtbehinderten Freundin, durch Aufgehen im Beruf. Der Körper wird dabei bis an seine Grenzen belastet; eine sehr männliche Umgangsweise, denn "die Schonung des Körpers gilt als weiblich"³⁰. Als besonders problematisch und identitätsgefährdend wird die eigene Hilfsbedürftigkeit erlebt – es muss der Balanceakt vollbracht werden, sich trotz "unmännlicher" Angewiesenheit auf Andere als Mann fühlen zu können. Dies gelingt dadurch, dass man versucht, das Leben mit möglichst wenig Hilfe zu meistern, u.a. indem potentiell Hilfe bedingenden Situationen aus dem Weg gegangen wird. Wenn das Inanspruchnehmen von Hilfe unausweichlich ist, wird versucht, hierüber die größtmögliche Kontrolle zu haben.

Die wenigen Materialien, die zum Themenkomplex Männlichkeit und Behinderung vorliegen, machen deutlich, dass es zwar nicht *den* behinderten Mann gibt³¹, aber bestimmte männliche Strategien, sich mit der eigenen Beeinträchtigung auseinander

²⁷ Lüke 2004; 2006

²⁸ Lüke 2004, 80f; 2006, 130

²⁹ Lüke 2004, 56

³⁰ Lüke 2006, 132

³¹ vgl. Robertson 2004, 79

zu setzen. Insgesamt gibt es zum Themenbereich "Behinderung und (männliches) Geschlecht" noch viel Forschungs- aber auch Handlungsbedarf.

Die Bildung behinderter Kinder und Jugendlicher liegt immer noch überwiegend in den Händen der Behindertenpädagogik, und so müsste sich vor allem hier die Erkenntnis durchsetzen, dass die Thematisierung von Geschlecht für das Heranwachsen behinderter Mädchen und Jungen von großer Bedeutung ist und entsprechend in der pädagogischen Praxis umgesetzt werden muss. Leider ist das Thema hier jedoch sehr randständig. Während in der Regelpädagogik seit Jahren über das Für und Wider von Koedukation diskutiert, die Notwendigkeit geschlechtergerechter Pädagogik betont wird und Praxisversuche durchgeführt werden, die in Ratschlägen für die Praxis münden, gibt es diese Diskussion in der Behindertenpädagogik kaum; lediglich einige wenige Wissenschaftlerinnen beschäftigen sich damit.³² Man kann hier von einer „Leerstelle in Theorie und Praxis“³³ sprechen, und vermuten, „dass das – auch unter WissenschaftlerInnen – unreflektierte Klischee vom sog. geschlechtsneutralen Behinderten verhindert, Menschen, die unter den Bedingungen einer Behinderung leben, eine Zugehörigkeit als Mann der Frau zuzugestehen.“³⁴ Dabei ist die Geschlechterfrage gerade im Hinblick auf die Situation an den Sonderschulen höchst interessant, befinden sich doch in einigen Sonderschulformen (Lernen, Verhalten) überdurchschnittlich viele Jungen. Im sonderpädagogischen Kontext zeigt sich die Zweiseitigkeit des Zusammenspiels von Behinderung und männlichem Geschlecht: Während körper- und sinnesbehinderte Jungen und Männer Schwierigkeiten haben, mit ihrer

³² Es gibt bundesweit nur einen Lehrstuhl zum Thema Geschlecht und Behinderung geht: „Frauenforschung in Rehabilitation und Pädagogik bei Behinderung“ an der Uni Dortmund (Ulrike Schildmann)

³³ Warzecha 1997,1

³⁴ ebd.

Beeinträchtigung eine Identität als Mann zu entwickeln, wird auf der anderen Seite das Übererfüllen der männlichen Rolle mit dem Etikett "behindert" sanktioniert³⁵.

Disability Studies & Genderfragen

Der wissenschaftliche Mainstream scheint kein großes Interesse an dem Themenkomplex "Behinderung und Geschlecht" zu haben – doch wie sieht es mit Veröffentlichungen zum Thema "Behinderung und Geschlecht" in den Disability Studies aus? Sie bzw. ihre Inhalte spiegeln in dieser Hinsicht die Entwicklung zu diesem Thema in den Behindertenbewegungen wieder. Steve Robertson bezeichnet die Disability Studies als "gender blind"³⁶, wobei sie eigentlich mehr als "masculinity blind" zu bezeichnen wären, denn zum Zusammenspiel von weiblichem Geschlecht und Behinderung gibt es zahlreiche Veröffentlichungen von Wissenschaftlerinnen der Disability Studies. Robertson stellt fest, dass auch dieses Ungleichverhältnis geschlechtsspezifisch interpretiert werden kann. Unter Bezug auf Shakespeare (1996) führt er aus, dass sich die Männer in der Behindertenbewegung und den Disability Studies immer mehr um die materiellen Aspekte des Themas Behinderung gekümmert hätten, wohingegen die Frauen sich mit den mehr persönlichen Aspekten beschäftigten. Diese klassische "Arbeitsteilung" zwischen Männern und Frauen habe in der Konsequenz zur Unterrepräsentation der Erfahrungen behinderter Männer geführt – was seiner Meinung nach durchaus kein Zufallsprodukt sein müsse, sondern auch ein Zeichen dafür sein könne, dass Männer gar nicht daran interessiert seien, ihre Aktivitäten kritisch zu hinterfragen oder hinterfragen zu lassen.³⁷

³⁵ vgl. Moser 1997, 145

³⁶ Robertson 2004, 75

³⁷ ebd.

In den feministischen Studien behinderte Frauen wurden behinderte Frauen „vergessen“, sie wurden höchstens als von Frauen zu Versorgende thematisiert und bleiben so unsichtbar³⁸. So entstand in den USA die Idee der Feministischen Disability Studies, um die Analyseinstrumente und Argumentationslinien beider Richtungen zusammen zu führen. Sowohl die feministischen wie auch die Disability Studies gehen davon aus, dass der Körper nicht "reine Natur" ist, sondern ein Produkt gesellschaftlicher Zuschreibungen und Erwartungen. Rosemarie Garland-Thomson, eine Befürworterin der feministischen Disability Studies, sieht als Gemeinsamkeiten auch die Parallelität der Zuschreibungen, die mit dem weiblichen Geschlecht und Behinderung verbunden sind³⁹, der geteilten Erfahrung der Reduzierung auf den Körper und dessen Zurichtung im Sinne der gesellschaftlich akzeptierten Körnernorm.⁴⁰ Ihrer Meinung nach führt das Einbeziehen der Kategorie "Behinderung" in die feministischen Studien zu fruchtbaren Konflikten bzw. Herausforderungen. Ebenso stelle der Einbezug von Behinderung in die feministische Analyse die prinzipielle Gleichheit aller Frauen und die Vorrangstellung von Geschlecht im Hinblick auf die Identitätsbildung in Frage und ermögliche die Analyse der Machtbeziehungen zwischen Frauen, der Bedeutung des Körpers, der Privilegien der Normalität und der sozialen Konstruktion von Nichtbehinderung. Umgekehrt verkompliziere diese Verbindung die Disability Studies auf ebenso produktive Weise, indem z.B. dazu angeregt werde, Machtunterschiede in der Behindertenbewegung zu analysieren.⁴¹ Behinderung helfe, wie auch die Kategorien Gender, „Rasse“ und Sexualität, zu verstehen, was es heißt, ein Mensch zu sein⁴².

Ausblick

³⁸ Morris 1996, 6

³⁹ Siehe Tabelle weiter oben

⁴⁰ Garland-Thomson 2001, 7

⁴¹ ebd., 16

⁴² ebd. 20

Der wissenschaftliche Diskurs zu Behinderung und Geschlecht hat sich in den letzten Jahren gewandelt: einstmalig als naturhaft angesehen gelten beide Kategorien inzwischen als gesellschaftliche Konstrukte. Die ursprünglich zur Analyse der Konstruktionsprozesse hilfreiche Unterteilung in Sex und Gender, bzw. Beeinträchtigung und Behinderung wird inzwischen heftig kritisiert. Zwar konnten dadurch beide Strukturkategorien von ihrer Natur- und Schicksalhaftigkeit befreit und gesellschaftliche Einflüsse herausgearbeitet werden, die die Grundlage des politischen Kampfes gegen Diskriminierung und für die Gleichstellung sowohl von Frauen wie von behinderten Menschen bildeten. Inzwischen ist jedoch deutlich geworden, dass dieser Dualismus dazu geführt hat, den jeweils als nicht-gesellschaftlich hervorgebracht angesehenen Teil zu „vergessen“ und ihn als gegebene, ahistorische „Natur“ im Diskurs denen zu überlassen, die ihn schon immer auf seine „Natur“ reduziert haben⁴³. Es wird deshalb gefordert, die dualen Einteilungen mit ihren Ausschlüssen zu überwinden und zu untersuchen, inwieweit die jeweils scheinbar „natürlichen“ Aspekte von Sex bzw. Beeinträchtigung nicht auch gesellschaftlich hervorgebracht werden. Zunehmend hinterfragt wird auch die Unterteilung in Frau/Mann und behindert/ nichtbehindert und auch hier gefordert, die dichotomen Denkweisen zu überwinden. Es wird immer deutlicher, dass die Betrachtung des Zusammenspiels von Behinderung und Geschlecht zwar den Blick auf die Lebenslagen von Menschen, die mit Beeinträchtigungen leben und die Faktoren, die zum Prozess ihres behindert-Werdens beitragen, erweitert hat. Diese Herangehensweise wird der Komplexität der gesellschaftlichen Zusammenhänge, in denen behinderte Menschen leben und ihre Identität entwickeln, jedoch nicht gerecht. Denn Menschen sind nicht nur Frau oder Mann, behindert oder nichtbehindert, sondern sie haben darüber hinaus eine sexuelle Orientierung,

⁴³ vgl. Hughes & Paterson 1997, Crow 1996

gehören Ethnien, Klassen, Religionen, Altersgruppen etc. an – alles „Relationen gesellschaftlicher Ungleichheit“⁴⁴, die ebenfalls Einfluss auf Identitäten und Lebensrealitäten haben. Um diese zahlreichen Verflechtungen analysieren und in Forschung einbeziehen zu können, wird zunehmend auf das Konzept der Intersektionalität verwiesen. Dabei wird davon ausgegangen, dass *eine* Leitkategorie zur Analyse der Lebenssituationen bzw. Identitäten verschiedener Personen bzw. Gruppen nicht ausreicht, da diese in komplexen, historisch gewachsenen Macht- und Herrschaftsverhältnissen leben⁴⁵. In einem intersektionalen Ansatz werden Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen nicht addiert – wie z.B. beim Begriff der Doppelten Diskriminierung behinderter Frauen – sondern die Überschneidungen und Wechselwirkungen verschiedenster „Achsen der Ungleichheit“⁴⁶ in die Analyse einbezogen. Anzumerken ist hier allerdings, dass die Kategorie „Behinderung“ in den Diskurs um Intersektionalität nicht einbezogen ist, hier geht es vorwiegend um die „Masterkategorien“ Klasse, Geschlecht und Ethnizität⁴⁷. Einzelne Vertreter/innen der internationalen Disability Studies haben dem die Kategorie Behinderung als eine der grundlegenden Menschheits- und Ungleichheitserfahrungen bereits hinzugefügt⁴⁸. Die deutschsprachigen Disability Studies haben das Konzept der Intersektionalität und seine Potentiale erst vor kurzem „entdeckt“. Es bleibt abzuwarten, inwieweit dieser Ansatz für die Erforschung der Komplexität des Prozesses des behindert-Werdens beeinträchtigter Mädchen und Jungen bzw. Frauen und Männer fruchtbar gemacht werden kann.

⁴⁴ Klinger/ Knapp 2005

⁴⁵ vgl. Raab 2009

⁴⁶ Klinger/ Knapp 2005

⁴⁷ vgl. Klinger/ Knapp 2005

⁴⁸ vgl. Garland Thomson 2001

Literatur

Barwig, Gerlinde; Busch, Christiane (Hg) (1993): „Unbeschreiblich weiblich!?“ Frauen unterwegs zu einem selbstbewußten Leben mit Behinderung, München

Connell, Robert W. (1999): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeit, Opladen

Crow, Liz (1996): Including all of our lives. Renewing the social model of disability in: Morris, Jenny (ed.): Encounters with Strangers. Feminism and Disability. The major issue confronting feminism today, London, S. 206 – 226

Daniels von, Susanne, Degener, Theresia; Jürgens, Andreas u.a.(Hg) (1983): Krüppeltribunal. Menschenrechtsverletzungen im Sozialstaat, Köln

Degener, Theresia und Köbsell, Swantje: “Hauptsache, es ist gesund”? Weibliche Selbstbestimmung unter humangenetischer Kontrolle
Konkret Literatur Verlag, Hamburg 1992

Eiermann, Nicole; Häußler, Monika; Helfferich, Cornelia (2000): LIVE, Leben und Interessen vertreten – Frauen mit Behinderung: Lebenssituation, Bedarfslagen und Interessenvertretung von Frauen mit Körper- und Sinnesbehinderungen, Köln

Ewinkel, Carola; Hermes, Gisela u.a. (Hg) (1985): Geschlecht behindert - besonderes Merkmal Frau, München

Exner, Karsten (1997): Deformierte Identität behinderter Männer und deren emanzipatorische Überwindung
In: Warzecha, Birgit: Geschlechterdifferenz in der Sonderpädagogik: Forschung – Praxis – Identität, Hamburg, S. 67 -87
<ftp://bidok.uibk.ac.at/zip/bib/gender/exner-deformiert.zip>, heruntergeladen 26.10.2004

Faulstich-Wieland, Hannelore/ Weber, Martina/ Willems, Katharina (2004): Doing Gender im heutigen Schulalltag. Empirische Studien zur Konstruktion von Geschlecht in schulischen Interaktionen, Weinheim und München

Finger, Anne (2006): Elegy for a Disease. A Personal and Cultural History of Polio, New York

Garland-Thomson, Rosemary (2001): Re-shaping, Re-thinking, Re-defining: Feminist Disability Studies
www.centerwomenpolicy.com/pubfiles/2001reshapingrethinkingredefinig.pdf,
06.10.05

Garland-Thomson, Rosemarie (2002): Integrating Disability, Transforming Feminist Theory
in: NWSA Journal Volume 14, Number 3; <http://iupjournals.org/nwsa/nws14-3html>,
06.07.2005

Hughes, Bill; Paterson, Kevin (1997): The social Model of Disability and the Disappearing Body: towards a sociology of impairment
Disability and Society, 12 (3), 325 – 340

Klinger, Cornelia; Knapp, Gudrun-Axeli (2005): Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, „Rasse“/ Ethnizität
In: Transit - Europäische Revue, Nr. 29/2005
http://www.iwm.at/index.php?option=com_content&task=view&id=232&Itemid=230,
05.02.09

kobinet-nachrichten vom 06.01.2004: Verschärfung des Sexualstrafrechtes
beschlossen
http://127.0.0.1:4664/cache?event_id=2801&schema_id=1&q=Sexualstrafrecht&s=N1eChqvqV6VDVkgDgFqMVMs9Zgo, 14.06.2004

Köbsell, Swantje; Waldschmidt, Anne (1989): Pränatale Diagnostik, Behinderung und Angst
In: Bradish, Paula; Feyerabend, Erika; Winkler, Ute (Hrsg.): Frauen gegen Gen- und Reproduktionstechnologien, Frauenoffensive: München, S. 102 - 107

Lüke, Katja (2004): Neue Größe: Identitätsarbeit querschnittgelähmter Männer.
Diplomarbeit, Kassel

Lüke, Katja (2006): Von der Attraktivität "normal" zu sein. Identitätsarbeit körperbehinderter Menschen.
In: Hermes, G.; Rohrman, E. (Hrsg.): Nichts über uns – ohne uns! Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung, München, S. 128 - 139

Morris, Jenny (1996): Introduction
in: Morris, Jenny (ed.): Encounters with Strangers. Feminism and Disability. The major issue confronting feminism today: London, S. 1 – 16

Moser, Vera(1997): Geschlecht: behindert? Geschlechterdifferenz aus sonderpädagogischer Perspektive
in: Behindertenpädagogik, (36), 2/1997, S. 138 – 149

Nagode, Claudia (2002):Grenzenlose Konstruktionen – konstruierte Grenzen? Behinderung und Geschlecht aus der Sicht von Lehrerinnen der Integrationspädagogik, Münster

Puschke, Martina (2006): Gender Aspekte der Disability Studies
In: Hermes, G.; Rohrman, E. (Hrsg.): Nichts über uns – ohne uns! Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung, München, S. 50 – 58

Raab, Heike (2009): Shifting the Paradigm: "Behinderung, Heteronormativität und Queerness", Vortragsmanuskript der Tagung „Gendering Disability. Behinderung und Geschlecht in Theorie und Praxis“ vom 22./23.01.2009

Robertson, Steve (2004): Men and disability
John; French, Sally; Barnes, Colin, Thomas, Carol (Eds.): Disabling Barriers – Enabling Environments, London, Thousand Oaks, New Delhi, S. 75 - 80

Schildmann, Ulrike (1983): Lebensbedingungen behinderter Frauen. Aspekte ihrer gesellschaftlichen Unterdrückung, Gießen

Schildmann, Ulrike (2003): Geschlecht und Behinderung
In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 08/2003
http://www.bpb.de/publikationen/GGOTEJ,1,0,Geschlecht_und_Behinderung.html,
29.01.05

Schildmann, Ulrike (2007): Behinderung und Geschlecht – Datenlage und Perspektiven der Forschung, in: Jacob, Jutta; Wollrad, Eske (Hrsg.) Behinderung und Geschlecht – Perspektiven in Theorie und Praxis. Dokumentation einer Tagung, Oldenburg, S. 11-29

Shuttleworth, Russell P.: (2004): Disabled Masculinity. Expanding the Masculine Repertoire
In: Smith, Bonnie G.; Hutchinson, Beth: Gendering Disability, New Brunswick, S. 166 - 178

Smith, Bonnie G. (2004): Introduction
In: Smith, Bonnie G.; Hutchinson Beth: Gendering Disability, New Brunswick, S. 1 - 7

Waldschmidt, Anne (2003): "Behinderung" neu denken: Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies
in: Waldschmidt, Anne (Hrsg.): Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies. Tagungsdokumentation, Kassel, S. 11 – 22

Waldschmidt, Anne (2005): Disability Studies: Individuelles, soziales und/oder kulturelles Modell von Behinderung?
in: Psychologie und Gesellschaftskritik, Jg 29, Nr. 113, 1/2005, S. 9 - 31

Warzecha, Birgit (Hg) (1996): Geschlechterdifferenz in der Sonderpädagogik- eine erste Annäherung, Bielefeld

Warzecha, Birgit (1997): Geschlechterdifferenz in der Sonderpädagogik, Tagungsbericht
http://www.erzwiss.uni-hamburg.de/ewi-Report/EWI16/54_warze.htm, 28.01.05

Wilson, Daniel J. (2004): Fighting Polio like a Man. Intersections of Masculinity, Disability and Aging
In: Smith, Bonnie G.; Hutchinson, Beth: Gendering Disability, New Brunswick, S. 119 - 133

Zemp, Aiha (1993): Von der Notwendigkeit einer feministischen "Sonder"pädagogik
in: Mürner, Christian/ Schriber, Susanne (Hg): Selbstkritik der Sonderpädagogik? Stellvertretung und Selbstbestimmung, Zürich

Zola, Irving Kenneth (2004) (1982): Missing Pieces- A Chronicle of Living With a Disability, Temple University Press, Philadelphia